

Teilabdruck aus:

Walter Gödden

# Traumata

Psychische Krisen  
in Texten von Annette von Droste-Hülshoff  
bis Jan Christoph Zymny

Ein Materialienbuch

AISTHESIS VERLAG

---

Bielefeld 2021

Die vorliegende Veröffentlichung erscheint im Rahmen des Projekts  
»Outside I Inside I Outside. Literatur und Psychiatrie«  
gefördert von der LWL-Kulturstiftung und vom Land Nordrhein-  
Westfalen. Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport

**LWL**

Für die Menschen.  
Für Westfalen-Lippe.



**Ministerium für Familie, Kinder,  
Jugend, Kultur und Sport  
des Landes Nordrhein-Westfalen**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Publiziert von  
Aisthesis Verlag Bielefeld 2021  
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld  
Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)

Open Access ISBN 978-3-8498-1658-2  
Print ISBN 978-3-8498-1766-4  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

## ENTFREMUNG in Sozialreportagen von Max von der Grün

Die sozialen Ursachen für psychische Krisenmodi wurden bereits angesprochen, gesellschaftskritische Autoren wie Paul Schallück und Thomas Valentin hatten sie ins Zentrum ihrer Romane und Erzählungen gerückt (s. S. 103ff., S. 146ff.). Verstärkt wurden solche Tendenzen in den Texten des Werkkreises Literatur der Arbeitswelt in den 1970er Jahren. Die literarisch-ästhetische Wirkung trat dabei ganz hinter die politische Aktion zurück: Arbeiter:innen sollten selbst zum Schreiben animiert werden und über die Schilderung ihrer größtenteils desaströsen, zermürenden Arbeitswelt zu einer reflektiert-kritischen Haltung finden – ein ›Versuchsmodell‹, das, wie eine Schriftenreihe des Werkkreises im Fischer-Verlag zeigte<sup>1</sup>, durchaus die erhoffte Wirkung zeitigte.

Literarisch versierter ging damals Max von der Grün zu Werke, und das nicht nur in seinen sehr erfolgreichen populären Romanen (*Männer in zweifacher Nacht*, 1962, *Irrlicht und Feuer*, 1963, *Zwei Briefe an Pospischiel*, 1968, ...), sondern auch in seinen Sozialreportagen. In dem Sammelband *Klassengespräche. Aufsätze, Reden, Kommentare* (1981) finden sich zwei Texte, in denen er exemplarisch die psychischen Folgen spezifischer Situationen am Arbeitsplatz beschreibt. Sie fußen auf zahllosen Gesprächen, die er – ganz im Stile von Erika Runge *Bottroper Protokolle* (1968) mit Arbeitern und ihren Ehefrauen geführt hatte.

*Allein* (1977) widmet sich, wie viele Texte von der Grüns, dem normalen Alltag eines Zechenkumpels. Jener macht sich zu nächtlicher Stunde auf den Weg zur Spätschicht, kleidet sich in der Waschkäue um und fährt in die Grube ein. Die eigentliche Arbeitssituation ist gekennzeichnet durch Monotonie. Seit »zehn Jahren fährt er diese Schicht, die bis acht Uhr morgens dauert. Wer vier Jahre diese Nachtschicht fährt, der hat keine Freunde mehr, sagen die Bergleute.« (S. 73) Der Protagonist ist ein sogenannter »Wettermann«, das heißt, er überprüft die Luftqualität im Flöz. »Seine Arbeit ist wichtig, lebenswichtig für jene Tausende, die morgens um sechs Uhr einfahren werden. Unachtsamkeit könnte zu einer Schlagwetterexplosion führen oder vielleicht auch nur zu einer Gasvergiftung.« (S. 74)

Während der Acht-Stunden-Schicht ist der Arbeiter so »allein, wie man nur allein sein kann in einer Welt, die nur die Nacht kennt. In dieser Einsamkeit, in diesem verwirrenden Geflecht von Strecken, Flözen, Querschlägen, Stollen und wie dieses Gedärm sonst noch heißen mag, verliert der Mensch das Gefühl für Zeit und Himmelsrichtungen« (Ebd.). Pro Schicht läuft er etwa zwölf Kilometer unter Tage, die wenigste Zeit davon aufrecht, er muss sich bücken, kriechen, robben, klettern. »Manchmal spricht er mit sich selbst, spricht mit den Mäusen, die sich um die Krümen streiten, die er ihnen vorwirft.« (S. 75) Seine nächtliche Existenz empfindet er als unwirklich. »Wenn er seine Lampe ausknipst, ... dann fühlt er sich auf einen Punkt der Erde versetzt, den Menschen niemals betreten werden, weil die Nacht wie eine unüberwindbare Mauer davorsteht.« (S. 75f.) Er glaubt dann, Stimmen zu hören, »manchmal kommt es vor, daß er diesen eingebildeten Stimmen antwortet, ganz mechanisch, nicht gewollt.« (S. 76) Er will sich mit »jemandem unterhalten, der Wunsch wird übermächtig, aber niemand ist da, nur totes Gestein«. (Ebd.) Die Stille macht ihn unsicher, hilflos: »Er könnte schreien, aber unter Tage gibt es kein Echo, und wäre ein anderer nur fünfzig Meter entfernt, er würde ihn nicht hören, die Luft trägt die Stimme nicht weiter.« (S. 77)

Während seiner jahrelangen, immergleichen Arbeit hat er fast das Sprechen verlernt. Er ist, wie es über einen anderen Arbeiter heißt, maulfaul geworden (vgl. S. 108). Vieles deutet er nur noch mit Gesten an, wofür andere einen Schwall Wörter benutzen. Wenn er morgens um halb acht seine Schicht beendet, begegnet er wiederum kaum einem Menschen.

Wenn er doch einen Bekannten trifft, dann fragt der vielleicht: »Na, Karl, alles klar?« – »Alles klar«, antwortet Wiesinger durch die Zähne, als würde ihm das Sprechen Schmerzen bereiten. Und wenn er am Schacht steht und auf den Korb wartet, der ihn endlich wieder nach oben bringt, dann wartet er geduldig, nickt nur, wenn er vom Anschläger etwas gefragt wird. Worte sind ihm lästig, seine Arbeit verführt dazu, das Sprechen zu verlernen. ... Seine Frau hat sich längst abgewöhnt zu fragen, was während der Nacht unter Tage los war. Nichts war los. Immer dasselbe: Nacht und Schweigen und Alleinsein. Wer allein ist, kommt ins Grübeln. Von seinen Grübeleien aber spricht er nicht. (S. 78)

Auch im zweiten Text, *Wer steuert wen? Automation und Mensch – Beobachtungen am Arbeitsplatz* (1969), steht die Einsamkeit im Mittelpunkt. Es werden mehrere Beispielfälle (nicht nur aus dem Ruhrgebiet und der Bergarbeiterwelt) geschildert, in denen »wirkliche Arbeit« durch die Simulation von Arbeit ersetzt wurde. Anfangs habe bei den Betroffenen die Freude über eine gute Bezahlung und ein höheres Sozialprestige überwogen, die mit der neuen Anstellung verbunden war. Doch dann wurden sie zu Opfern entseelter Tätigkeiten, es stellten sich psychische Verhaltensauffälligkeiten ein. Das vermeintliche Allheilmittel der Automatisierung – »frei von körperlicher Anstrengung, frei von Dreck, frei von Schweiß, frei von klassifizierender Kleidung« (S. 87) – erweist sich als Bumerang mit schwerwiegenden psychischen Folgen.

Im ersten Beispiel sitzt ein 35-jähriger, ehemaliger Bergbau-Elektriker vor einem drei Meter langen Schaltpult und wacht über die Lichtsignale, die 227 Knöpfe aussenden.

Er sitzt mit noch fünf Mann in einer Warte aus Glas, je drei an den zwei Schaltpulten und tut in den acht Stunden weiter nichts, als die 227 Knöpfe auf dem Pult zu beobachten. Leuchtet ein Knopf auf, dann drückt er ihn, und alles reguliert sich von selbst. Seine Aufgabe und die der fünf anderen beschränkt sich darauf, zu warten, zu beobachten, zu warten. (S. 91f.)

Der Arbeiter weiß, dass er, »wenn es darauf ankommt, ... doch nichts machen« (S. 92) kann, »ich bin nur da, damit ich da bin. Ich beobachte, ich warte, ich drücke im Laufe der Achtstundenschicht vielleicht 15 mal einen Knopf, wenn die Wasserzufuhr nicht funktioniert oder die Kohlezufuhr stockt, ich drossle oder ich beschleunige den Verbrennungsvorgang, sonst tue ich nichts. Ich bin da, ich drücke, aber sonst, sonst habe ich keinen Einfluß.« (Ebd.)

Nach vier Jahren beginnt er, über sich und seine Stellung im Produktionsablauf nachzudenken. Seine Frau erzählt:

»Ich merke an meinem Mann Veränderungen. Nein, nicht daß er nicht mehr der fürsorgende Vater wäre, im Gegenteil. Ich meine es anders. Früher, als er noch unter Tage in einer Schicht zwei Liter Schweiß verlor, da arbeitete er im Garten wie ein Verrückter, da war ihm keine Arbeit zu viel.

Jetzt kommt er nach Hause und haut sich auf die Couch und ist wie gerädert. Nein, er simuliert nicht, er ist wirklich fertig, er hat zu nichts Lust. Ich muß ihn zu allem drängen, er will die Arbeit im Haus und Garten immer vor sich herschieben, er sagt immer: Morgen, morgen, und am nächsten Tag sagt er: Morgen, und am übernächsten Tag sagt er: Morgen. Ich kann das nicht begreifen, er ist doch körperlich nicht ausgelastet, er tut doch acht Stunden nichts, er sitzt doch nur da und schlägt die Zeit tot, er kann doch nicht müde sein.« (S. 92f.)

Hinzukommt, dass sich der Arbeiter von seiner Alltagssprache entwöhnt und nur noch, wie auf Knopfdruck, in Kürzeln und Chiffren spricht. Eine solche Sprachverstümmelung sei, so der Autor, charakteristisch für Männer, die dieser Art von Tätigkeit nachgehen. Er führt dafür das Beispiel eines Technikers an, der tagaus, tagein die Steuerung einer vollautomatischen Walzstraße eines Stahlwerks überwacht. Er

vertraut der Technik, den Armaturen mehr als menschlichem Gespür, aber er hat – ich habe es über Tage hinweg beobachtet – einen Zitterer. Das heißt: immer wenn ein Licht aufleuchtet, immer wenn er gezwungen wird, aus seiner Passivität herauszutreten – seine Aktivität beschränkt sich auf das Drücken von Knöpfen und das Ausfüllen von Kladden – beginnen seine Hände zu zittern. Manchmal hält er mit der linken Hand das rechte Handgelenk fest, um das Zittern zu unterdrücken. Ich riet ihm, zum Arzt zu gehen, aber er brauste auf, er war wütend, weil ich ihn ertappt hatte. Deshalb zum Arzt? Nein. Der würde nur empfehlen, eine andere Arbeit aufzunehmen. (S. 94f.)

Eine andere Arbeit käme einem sozialen Abstieg nahe. Ganz abgesehen von der guten Bezahlung, die auf dem Spiel stehe.

Der Arbeiter ist, wie deutlich wird, den Apparaturen, die er bedient, ohnmächtig ausgeliefert. Zugleich weiß er, wie unbedeutend sein Tun ist. Wenn er einen Fehler macht, korrigiert die Technik seine Fehlentscheidung in Minutenschnelle. Der Arbeiter eines Elektrizitätswerks fasst zusammen: »Das Schlimmste ist aber, wir können nichts mehr falsch machen. Denken Sie sich mal da hinein, ganz fest hineindenken: Wir machen immer alles richtig. Das ist zum Verrücktwerden.« (S. 97)

Das Eingeständnis der eigenen Bedeutungslosigkeit und die Verurteilung zur Passivität führe zu einer allgegenwärtigen Marginalisierung. Die Folgen seien auch körperlicher Natur. Sie äußerten sich unter anderem in Allergien und Atemproblemen bis hin zu asthmaähnlichen Anfällen, für die es keine medizinische Diagnose gebe. »Der sich wandelnde Industrieprozess bringt Störungen im Organischen mit sich und vor allem im Nervensystem, die nicht im medizinischen Lehrbuch nachzulesen sind.« (S. 98)

Ein weiteres Beispiel stellt ein 34-jähriger Familienvater und ehemaliger Radio- und Fernstechniker dar, der im sterilen Labor eines Pharmaunternehmens akribisch Arbeitsabläufe protokolliert, bis er herausfindet, dass seine Listen von niemandem zur Kenntnis genommen werden. Ein anderer Arbeiter lässt ihn wissen, dass das Ausfüllen solcher Protokolle allein dem Zweck diene, dass die Angestellten nicht während der Arbeit einschlafen. »Nun geht er täglich in seinen sterilen Raum in der Gewißheit, daß seine Einstellung auf einem Mißverständnis im Personalbüro beruht. ›Aber was soll's‹, sagt er, ›ich werde gut bezahlt, daß die andern sich Gedanken über was machen, das mich nichts angeht.« (S. 100)

Seine Frau bestätigte mir, daß er – was früher bei ihm nicht der Fall war – stundenlang sitzen kann, aus dem Fenster sehen. Alle Vierteljahre überkommt es ihn, da plant er: einmal ist es der Schrebergarten, dann wieder will er in seinen freien Stunden auf dem Bau arbeiten, nicht wegen Geld, nur damit er das Gefühl hat, er arbeite, sitze nicht nutzlos rum. Was er allerdings regelmäßig tut, und das mit einer beängstigenden Ausdauer, ist Autofahren. Er fährt, wenn es ihn überkommt, acht Stunden hintereinander weg, ohne anzuhalten, außer an Tankstellen, er fährt ohne Ziel, ja, er weiß am Ende nicht einmal, wo er war, welche Städte er durchfuhr. Er kennt nur Straßen und gewagte Überholmanöver. Seine Frau hat Angst, wenn sie neben ihm sitzt. (S. 101)

In einem vergleichbaren Fall äußern sich stupide Arbeitsroutinen in Geräuschempfindlichkeit:

Seine Frau bestätigte, daß er überaus geräuschempfindlich ist. Nichts darf zu laut sein, und wenn sie nach Köln fahren, und sie bummeln über die Hohe Straße, kommt es nicht selten vor, daß er sich Ohropax in die Ohren stopft. Die Frau lachte. Sie lachte mir ein bißchen zu gewollt und zu laut. (S. 104)

Sie sei inzwischen dazu übergegangen, von ihrem Mann als »Mein Automat« zu sprechen.

Als ich sie fragend ansah, erklärte sie: »Wissen Sie« – dabei lächelte sie unguet – »er reagiert nur auf Signale, als ob er auch programmiert wäre. Wenn ich sage ›Essen‹, dann springt er auf, wenn ich sage ›Einkaufen‹, dann springt er auf, wenn ich sage »Fernsehen anmachen«, dann springt er auf, wenn ich mehr sage, dann reagiert er entweder überhaupt nicht oder er sieht mich fragend an. Ich glaube, er hat mich dann wirklich nicht verstanden. (S. 103)

Über den 40-jährigen Arbeiter eines hochtechnisierten Atomkraftwerks urteilt seine Frau:

Ich beobachtete bei ihm, was ich schon kannte: wenn er nach der Schicht nach Hause kommt, nach acht Stunden Nichtstun, wie seine Frau sagte, fällt er nach dem Essen um. Er muß, zumindest nach der Morgenschicht, zwei Stunden schlafen, um wieder, wie er sagte, Mensch zu werden. Seine Frau sagte: »Er schläft so fest, man könnte draußen eine Kanone abfeuern, er würde es nicht hören.« Sie erzählte: »Früher als er noch auf der Werft gearbeitet hat, da war mein Mann unternehmungslustig. Keine Arbeit war ihm zu schwer oder zu viel, kein Weg zu weit. Er hat hier hinter dem Haus die Terrasse selbst gemauert, den Brunnen, er hat angestrichen und tapeziert. Jetzt liegt er den ganzen Tag auf der Couch oder im Liegestuhl im Garten und döst vor sich hin, zu allem muß man ihn schieben. Es ist schon was, wenn ich ihn mal ins Kino bringe, er hat zu nichts Lust, lesen, ja, Zeitung, manchmal Fernsehen. Urlaub? Ach was, das ist ihm schon zu viel, und wenn wir doch irgendwohin fahren, dann liegt er drei Wochen in irgendeiner Ecke und pennt. Mit den Kindern spielen, wie früher, das kommt auch selten vor, naja, er verdient ganz gut.« (S. 107f.)



Auch dieser Arbeiter ist ›stumm‹ geworden. Seine Frau bescheinigt:

»Jedes Wort muß man aus ihm rauslocken, was ist das für ein Leben, da sitzt man den ganzen Abend mit einem Mann zusammen, der nichts erzählt, der mal Ja sagt und mal Nein sagt und sonst nichts. Ich weiß nicht einmal, was er im Werk arbeitet.« (S. 108)

Der Erzähler gelangt zu dem Resümee:

Bei allen meinen Recherchen über Menschen, die von einer manuellen Arbeit kommend in den Sog der Automation gerieten, habe ich immer wieder festgestellt, daß sie nach einer Anfangseuphorie in depressive Stimmungen fallen. Alle verdienen gut, alle haben, gemessen an der Lohnskala, ein überdurchschnittliches Einkommen, alle sind in der gesellschaftlichen Wertung nach oben geklettert, und doch sind sie, auf eine nicht genau definierbare Weise, unzufrieden. Sie artikulieren nicht – oder können es nicht –, was sie bedrückt, was sie vom neuen Job erwarteten und warum sie dieser neue Job enttäuschte, was sie grundsätzlich an der neuen Arbeit stört. Sie werden plötzlich mit sich selbst unzufrieden. (S. 104)

Die seelischen Nöte und Verzweiflungen entstünden nicht mehr durch Armut oder niedrigen sozialen Rang, sondern durch die »totale Machtlosigkeit innerhalb des Apparats« (S. 110).

Max von der Grün wollte selbst nicht als Arbeiterdichter angesprochen werden, damit ihm diese wenig geachtete literarische Schublade erspart blieb. Dennoch war er es, der dieser literarischen Richtung in den 1960er und 1970er Jahren zu einem ungeahnten Aufschwung (im Buch wie im Film) verhalf. Seine wirklichkeitsnahen Psychogramme aus einer Arbeitswelt, die der Autor aus eigener Anschauung kannte, entsprachen dem damaligen Zeitgeist, der nach realistischen Stoffen Ausschau hielt und auf Distanz ging zur fiktionalen ›Ablenkungsliteratur‹ oder artifizierlicher Literatur aus dem Laboratorium. In Martin Walser und Walter Jens fanden solche Geschichten aus der Arbeitswelt unterschiedene Fürsprecher. Sie zeigten eine Wirklichkeit jenseits verklärter Wirtschaftswunderklischees und gewährten Einblicke in die Uniformität

alltäglicher Arbeitsbedingungen, die, oft hinter dem Vorhang, Lebenswirklichkeit widerspiegeln. Max von der Grün's Texte gingen noch einen Schritt weiter. Sie machten die Ursachen für Entfremdungsprozesse und deren psychische Spätfolgen nicht nur sichtbar, sondern auch anschaulich. Im Subtext konstatierte er eine soziale Kälte, die jeder humanen Gesinnung zuwiderlaufe: »Die Frage nach der Würde des Menschen ist hierzulande eine Frage der Narren geworden.« (S. 89)

## Anmerkung

- 1 Zum Werkkreis siehe zuletzt den umfangreichen Sonderteil in dem Periodikum *Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung*, Bd. 17, Bielefeld 2020.

# Inhalt

Vorab	9
WELTSCHMERZ in Anton Mathias Sprickmanns Autobiografie <i>Meine Geschichte</i> (1787ff.)	11
TODESÄNGSTE in Annette von Droste-Hülshoffs Werken und Briefen	22
INNERE ZERRISSENHEIT – Christian Dietrich Grabbes Briefe	39
SCHIZOPHRENE GEWALT in Peter Hilles Erzählung <i>Ich war der Mörder</i> (1888)	56
TÖDLICHER WAHNSINN in Gustav Sacks Romanfragment <i>Paralyse</i> (1913/14)	69
PSYCHIATRIEERFAHRUNGEN in Lebenszeugnissen Jakob van Hoddis’ und Gustav Sacks (1912/1916)	84
PERSÖNLICHKEITSSPALTUNG in Adolf von Hatzfelds Erzählung <i>Franziskus</i> (1919)	92
DROGENABHÄNGIGKEIT in Paul Schallücks Roman <i>Die unsichtbare Pforte</i> (1954)	103
TRAUMATA in Peter Paul Althaus’ Gedichtband <i>Wir sanften Irren</i> (1956)	114
DESTRUKTIVER NARZISSMUS in Heinrich Schirmbecks Roman <i>Ärgert dich dein rechtes Auge. Aus den Bekenntnissen des Thomas Grey</i> (1957)	127

MORDFANTASIEN in Thomas Valentins Roman <i>Hölle für Kinder</i> (1961)	146
UNBEWÄLTIGTE SCHULDKOMPLEXE in Jenny Alonis Roman <i>Der Wartesaal</i> (1969)	156
GEFÜHLSCHAOS in Karin Strucks Roman <i>Klassenliebe</i> (1973)	164
UNBEWÄLTIGTE VERGANGENHEITSERFAHRUNG in Rainer Horbelts Roman <i>Die Zwangsjacke</i> (1973)	174
ENTFREMUNG in Sozialreportagen von Max von der Grün	182
RADIKALE SELBSTENTBLÖSSUNG in Ernst Müllers <i>Mancha</i> -Romanen (1982-1996)	190
HALLUZINATIVE WELTFLUCHT in Werner Zilligs Roman <i>Die Parzelle</i> (1984)	200
REALITÄTSVERLUST in Wolfgang Welts Romanen <i>Peggy Sue</i> (1986), <i>Doris hilft</i> (2009) und <i>Fischsuppe</i> (2014)	205
HILFLOSIGKEITSGEBÄRDEN in Walter Liggesmeyers Gedichtband <i>Schwarze Zeit</i> (1989)	218
IDENTITÄTSVERWIRRUNG in Erwin Grosches Theaterszenen und seiner Krimi-Groteske <i>Alle Gabelstaplerfahrer stapeln hoch</i> (1993)	227
GEWALTFANTASIEN in Ludwig Homanns Erzählungen und Romanen	242
KREBSERFAHRUNG (1) in Hans Dieter Schwarzes Roman <i>Rote Vogelschwärme</i> (1994)	251
ÜBERSPRUNGSHANDLUNGEN in Jörg Uwe Sauers Roman <i>Uniklinik</i> (1999)	256

IDENTITÄTSVERLUST in Martin Jürgens' Inszenierung von Robert Walsers Roman <i>Jakob von Gunten</i> (2000-2002)	266
KRANKHAFT OBESSIONEN in Judith Kuckarts Romanen <i>Kaiserstraße</i> (2006) und <i>Der Bibliothekar</i> (1998)	280
KREBSERFAHRUNG (2) in Michael Klaus' Romanen <i>Totenvogel Liebeslied</i> (2006) und <i>Tage auf dem Balkon</i> (2009)	288
SELBSTENTFREMUNG in Hans-Ulrich Treichels Romanen <i>Anatolin</i> (2008) und <i>Der Verlorene</i> (1998)	298
MUTTERVERLUST: Peter Wawerzineks Roman <i>Rabenliebe</i> (2010)	305
MINDERWERTIGKEITSGEFÜHLE in Andreas Mands Roman <i>Der zweite Garten</i> (2015)	321
DEPRESSIONEN in Tobi Katzes Roman <i>Morgen ist leider auch noch ein Tag. Irgendwie hatte ich von meiner Depression mehr erwartet</i> (2015)	331
NAHTODERFAHRUNG in Nina Georges Roman <i>Das Traumbuch</i> (2016)	345
TODESSEHNSUCHT in Tim Krohns gleichnamiger Erzählung (2017)	356
NO-RESTRAINT – Andreas Kollenders Roman <i>Von allen guten Geistern</i> (2017) über Ludwig Meyer, einen Pionier der Psychiatriebewegung	363
LEBENSÜBERDRUSS in Christoph Höhtkers Roman <i>Das Jahr der Frauen</i> (2017)	379
POSTTRAUMATISCHE BELASTUNGSSTÖRUNGEN in den Romanen Klaus Märkerts (2009-2019)	384

GRÖSSENWAHN in Jan Philipp Zymnys Roman <i>Grüß mir die Sonne</i> (2017)	395
AMNESIE in Christian Y. Schmidts Roman <i>Der letzte Huelsenbeck</i> (2018)	403
BINDUNGSLOSIGKEIT in Susan Krellers Jugendroman <i>Elektrische Fische</i> (2019)	413
SUIZIDGEFÄHRDUNG in Burkhard Spinnens Roman <i>Rückwind</i> (2019)	418
PHOBIEN in Helge Timmerbergs Reiseroman <i>Das Mantra gegen die Angst</i> (2019)	425
ADHS-SYMPТОМАТИК in Thorsten Nagelschmidts Roman <i>Arbeit</i> (2020)	431
VERLUSTERFAHRUNGEN in Michael Roes' Essayband <i>Melancholie des Reisens</i> (2020)	434
GESPALTENE WAHRNEHMUNG in Timon Karl Kaleyts Roman <i>Die Geschichte eines einfachen Mannes</i> (2021)	447
Dank	461